

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 27

Artikel: Wie Schlossers in die Ferien reisten
Autor: Homberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-494694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

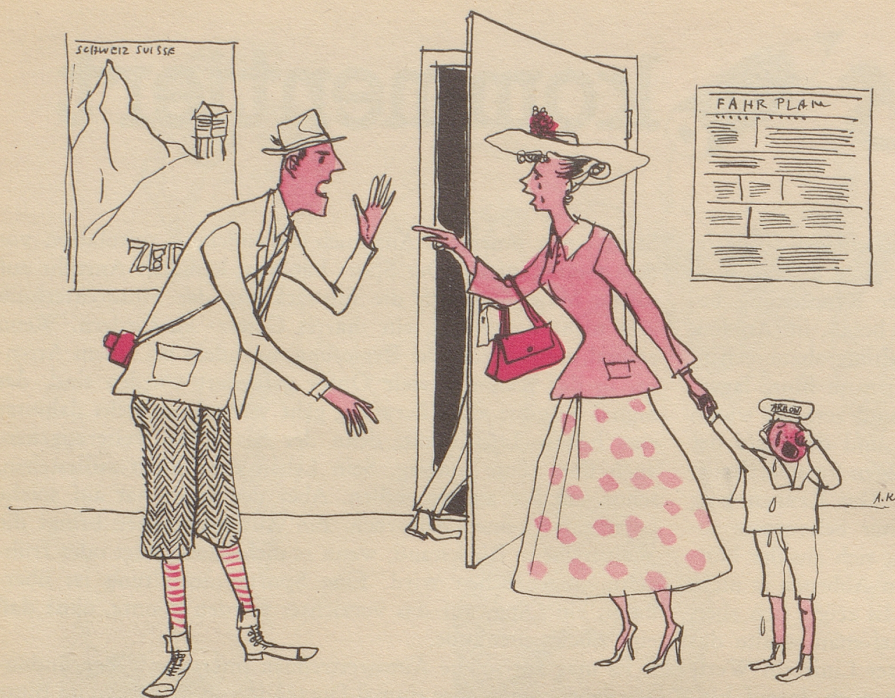
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie Schlossers in die Ferien reisten

Von Alfred Homberger

Nach komplizierten, von heftiger Vorfreude stimulierten Besprechungen war es endlich so weit: Schlossers hatten vor, sich Ferien in Graubünden zu leisten. Der auserwählte Ort, auf einer gewöhnlichen Landkarte mit Namen nicht zu finden, lag in einem der vielen Täler hinter Chur verloren. Ihn zu erreichen, mußte man die Route gut studieren. Auch die Frage betreffs der Sitzplätze in der Eisenbahn galt es rechtzeitig zu erörtern, denn der jährliche Ausbruch der Urlaubsreiseseuche in der Schweiz stand dicht bevor, die Züge würden an jenem kommenden Tage von einer Masse Volk geentert werden. Es war also tunlich, daß man sich beim Sturm auf die Wagen einer erfolgsicheren Methode bediente, wollte man nicht die Reise buchstäblich durchstehen oder an irgendwelchen Handhaben zwischen den Bänken hängend erdulden. «List», sagte Max, das Oberhaupt von Schlossers, «ist immer das Beste», und die übrigen Familienbestandteile (als da sind: Frau Lina und Söhnchen Jörg) pflichteten beeindruckt bei.

Und Max ersann einen strategischen Plan, nach welchem man gegebenen Augenblicks zu handeln gedachte. Als Büchser-Gefreiter bei der liquidierten Kavallerie versteht er allerhand von solchen Sachen, und im Generalstab oben sollten sie sich glücklich schätzen, solche außerordentlichen Leute in der Heeresmasse stets bei der Hand zu haben. Die Idee war großartig in ihrer Einfachheit: Wenn die «Zugkomposition» auf dem Geleise einlief, hatte sich jedes Erwachsene so aufzustellen, daß es blitzgeschwind und ohne Rücksicht auf die an-

dern ein Trittbrett erwischte und im Wagen drin hoffentlich ein leeres Abteil, welches dann so lange behauptet werden mußte, bis der Rest der Familie sich dahin durchgerungen haben würde. «Wahrscheinlich werde ich das Rennen machen», sagte Max zu seiner Frau. «Du nimmst also den Buben zu Dir, sonst geht er noch verloren. Die Koffer geben wir natürlich auf.»

Der Reisemorgen kam. Schlossers standen wie besprochen mit Abstand von einander entlang den Schienen auf Posten. Der Zug lief rückwärts in den Sackbahnhof ein – erst ziemlich schnell, dann langsamer, und die Menge schickte sich zum Sprunge an. Familienpapa Max vor allen. Indes, die Wagen rollten, wenn zwar minim, doch immer noch. Eine Treppe um die andere rutschte am Lauernden vorüber, und als das Ganze schließlich hielt, befand er sich auch richtig in der Mitte eines Wagens, von dessen beiden Eingängen gleichermaßen entfernt. Kein Zweifel, das Unternehmen war schon halb gescheitert, und es nützte wenig, wenn Max mit Hilfe seiner griechisch-römischen Schulterbreite zum Bahnbrecher wurde – der Einstieg in den Wagen gelang ihm viel zu spät. Wo immer ein Mensch sich niedersetzen konnte, saß bereits jemand.

Enttäuschung und Kümmeris im Herzen machte sich Max daran, nach Frau und Kind zu suchen, dieweil er doch für alle drei die Bahnbillets in der Tasche trug. Wagen um Wagen durchforschte er – jedoch vergeblich. «Ob sie am Ende wieder ausgestiegen sind und draußen auf mich warten?» dachte er, die Logik sei-

ner Frau in Rechnung stellend. «Man müßte Nachschau halten.» Die Zeit drängte. Noch wenige Minuten, und der Zug fuhr ab. Schon warfen die Staatsbeamten die Wagentüren zu und schrien: fertig!

So stieg er aus, gewiß, die Anvertrauten draußen vorzufinden. Der Zug rollte weg, die Menge auf dem Bahnsteig wurde dünner und verlief sich ganz. Von Ehefrau und Sohn hingegen sah der Bestürzte keinen Schimmer. Sie waren weg und blieben es, da half kein Spähen, noch ein innerliches Fluchen.

Was aber nun? Es mußte doch etwas geschehen. Max dachte mit allen vorhandenen Mitteln nach und versuchte, sich in das Wesen seiner Frau hineinzufühlen, um auf diese Weise ihr Verhalten in der eben entstandenen Situation zu hellsehen und einrenkende Maßnahmen ergreifen zu können. Er überlegte und die Erleuchtung – man muß nur wollen – kam denn auch wie bestellt: «Die sind nach Hause gegangen, weil sie dachten, ich dächte das auch, wenn ich sie nirgends finde, und komme dann gleichfalls. Zu Hause findet man sich sowieso am zuverlässigsten.»

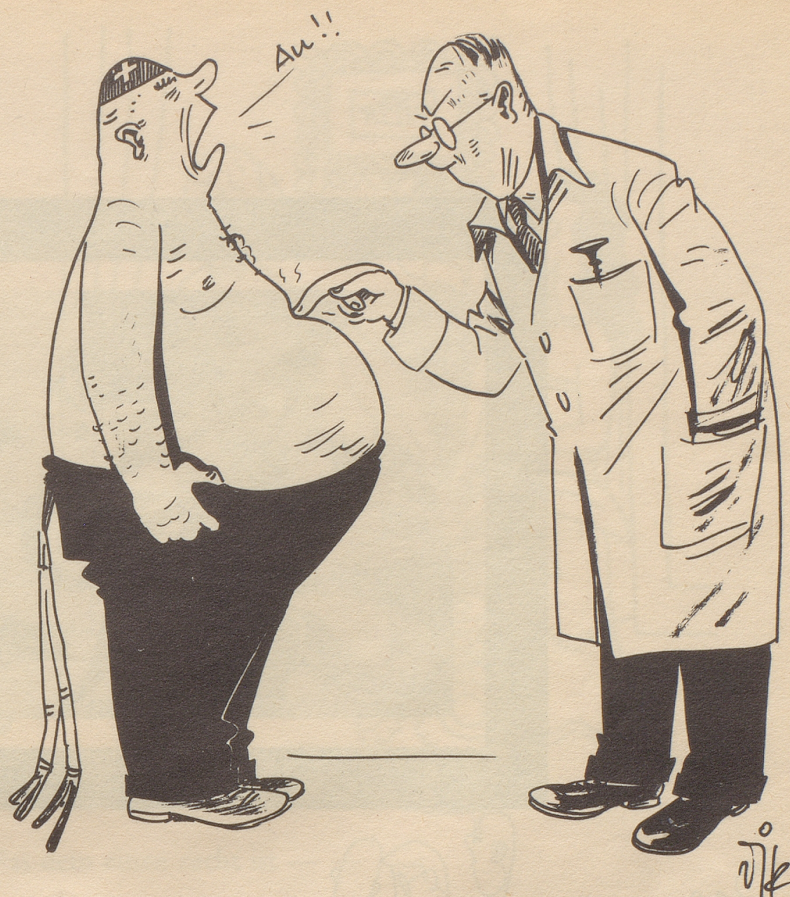
Gedacht, sofort getan. Max trabte durch die Bahnhofshalle aufs Tram, von Asthma behindert in kurzen Stößen schnaufend wie ehemals die Sihltalbahn. Er hatte nichts anderes im Sinn, als seine Frau – dies weniger aus Liebe, sondern eher wegen der Vorwürfe, die ihm sicher waren. In seinem Wohnkreis angelangt, entsprang er bei voller Fahrt dem Tramzug, nicht anders, als seinerzeit der Apfelfell dem Nachen. Darauf eilte er – um

zwei Meter groß, jedoch von Rheumatismus krumm wie eine Bündner Arve – den Häuserblock zu seiner Wohnung entlang und streckte als tugendhafter Werktagsvelofahrer nach alter Gewohnheit an der Straßenecke seinen Arm als Richtungszeiger aus, so konfus war er bereits. Er traf das Antlitz eines Herrn, der eben um die Kurve bog. «Verzeihung», keuchte Max und holte seinen Arm behende wieder ein. Der Herr mißbilligte ein solches Entgegenkommen, äußerte etwas wie: «Riß in der Schlüssel», und ging dann backereibend weiter.

Als Max zu Hause eintraf, da zeigte es sich, daß er trotz langer Ehejahre das Innenleben seiner Frau nicht kannte. Die Türe war geschlossen, die Wohnung leer – er hatte falsch vermutet. «Nun sind sie doch gefahren, und noch dazu ohne Fahrkarten und Geld. So etwas bringt auch nur meine Frau zustande», schimpfte er zu sich selber, während seine Beine schon wieder unterwegs zum Bahnhof waren. Dort jammerte er sein Elend einem höheren Beamten vor, welcher ihm Beistand versprach und übers Telefon flugs dem Kollegen in Chur ein Licht ansteckte, es würden dort mit dem Schnellzug Nummer X. eventuell zwei Reisende eintreffen, die man nicht weiterfahren lassen dürfe ... «Geht in Ordnung», sagte der Mann in Chur und hängte auf. Noch keineswegs von Zuversicht erfüllt, bestieg Max den nächsten Zug und reiste solo in die Ferien.

Indem sich dieses im Heimatbahnhof begab, saßen Frau Lina und Söhnchen Jörg in der Tat im Zuge und hatten ihre liebe Not, daselbst verbleiben zu können. Der Kondukteur, von Berufs wegen ein Spezialist in Zangenmanövern, glaubte Pflicht seines Amtes nur mühsam an die verwickelte Geschichte und setzte der armen Frau wie ein Verhörriecher zu. Er fragte kreuz und quer, des langen und breiten, und lieferte zuschlechterletzt die Mutter und das Kind beim Churer Bahnhofsvorstand ab, der beide mangels eines für solche Fälle geschaffenen Raumes in sein eigenes Büro führte, wo sie zu warten hätten, bis der abhanden gekommene Papa auf dem Plan erschiene.

Das geschah drei Stunden später, zu der Zeit, als Europa zu Mittag speiste. Doch konnte das Wiedersehen nicht wohl ein ferienfrohes genannt werden; die Ausdrücke, mit denen Schlossers sich begrüßten, gestatteten das nicht. Jedenfalls zog der Beamte, welchem es oblag, die Eehälften wieder zum Ganzen zu fügen, schon nach den ersten Worten die Türe von außen zu und kratzte sich bedenklich hinterm Ohr: «Du lieber Himmel! Mir scheint, es ist doch besser, wenn ich Junggeselle bleibe.»



«Also da tuets weh Schwizer? Das isch sicher s Schtraßeproblem wo dir uf em Mage liit!»

Am Hitsch si Meinig

I muaß mi «sälscht bezichtiga». I hann schwarz ghandlat. Mit Khäas. Wellna halt varruckht gäära hann, hanni für

schwarza Khäas mee zaalt, als dar Hööchschtpriis gsii isch. Aigantli hanni nitt ghandlat, i hann nu tuuscht, Khäas gääga Heu. Ai Khilo Khäas gääga ai Khilo Heu. Gwüß, miins Gwüssa hätt mi schu a bitz truckht, abar i hann khoga guat vardiant darbej ...



Wer einen Antrag hat gestellt, den nennt man Motionär – den Antrag überlegt man sich vorerst bei einer FAIR.

Jetz truckht miins Gwüssa nümma. I bin jo in guatar Gsellshaft gsii mit miinam Heuhandel. Dar Bund hätt jo au mitgmacht. (Ob gääga Khäas waiß i nitta ...) Mii hends nitt varwütscht. Dar Bund abar, will säaga d Militäärhail-schtätt Tenero hätt ma gschnappat. Zum guata Glückh isch vargässa worda – versehentlich, haifß im Pricht dinna – dia varantwortliha Beamta zschtroofa. Öppa zwölf andari Heu- und Emdhendlar sind bej därre Gläagahait au vargässa worda Und jetz wärdans amneschiart. – Dar Härr alt Bundasroot Rübatäll hätt nemmli fasch alli aagmäldata Fäll vu Priisübarschrittiga (intärn apgschribba), wia ma so schön said. Und jetz khann halt üüsara Bundasroot nüüt andersch mahha, als eba amneschiara. (Oh i Tatschkhinees, hetti doch im sibanaviarzig alli miini Khüngal gmetzgat und au no z Eemd varkhaufft!)

WS